P. O. germ.
1564 k 7

P. O. germ.
1564 k

Weiss

Gedichte

von

C. Weiss.

Nürnberg.
Verlag von Bauer und Raspe.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn, Freund, die Stürme ernsteren Lebens Dich,
Wenn Dich der Menschen Härte und Bitterkeit
Gebeuget haben, und Du rathlos
Stehest und keinerlei Heilung findest;

Dann tritt hinaus, und wirf Dich vertrauend der
Natur, der großen Mutter, zu Füßen und
Empfange aus geheimnißvollem
Schooße den Segen der ewig guten.

Und was dabei Du fühlest, gestalte sich
Zum Lied, entsprungen hoher Begeisterung,
Und gleiche dem Gebet, das Deine
In sie versunkene Seele aushaucht.

Julius Merz.

Zwei Sonette.

Zwei Sonette.

An J. M.

„— Man muß der Rebe nicht den Stab versagen —“
Zu Thränen rührten mich die Worte schier,
Als Du sie sprachst; ich wußt's, sie galten mir,
Doch warum hörtest Du nicht längst mein Klagen?

Hinaus in's Freie möchte ich mich wagen,
Zu eng und dumpfig wird mir das Revier.
Ist nichts mein Lied, so sag's! ich traue Dir;
Unreife Frucht will ich zu Markt nicht tragen.

Und ob die Leier gleich mein höchstes Gut,
Das immer noch an meinem Busen ruht,
Mit eig'ner Hand werd' ich sie dann zerschlagen

Und schleudern in der Zeiten dunkle Fluth.
Dort mag versinken sie mit aller Gluth;
Es soll nach ihren Tönen niemand fragen.

Antwort.

Es ziehen Deine Lieder in die Weite,
Und also löst' ich, was ich Dir versprach.
Was längst verborgen in der Seele lag,
Genährt von edlem Schmerz und tiefem Leide,

Durchrauschet in Camönens Flügelkleide
Das Land und scheuet nicht den lichten Tag.
Sey ängstlich nicht, wie man's empfangen mag,
Befürchte nicht, daß man Dein Wort mißdeute! —

Wohl Viele gibt es, mürrisch, rauh und kalt;
Nach ihnen kann der Dichter nimmer fragen,
Und dulden muß er's, daß sein Lied verhallt;

Doch wird, so lang' nicht enden alle Klagen,
Ergriffen von des Mitgefühls Gewalt,
Im Herzen Mancher Deine Lieder tragen.

J. M.

Inhalt.

Mein Lied 1
Zuruf 4
Die Wiese 6
Das Wasserrad 10
Nach dem Sturm 13
Bitte 16
Nachtgedanke 18
Die rechte Sprache 20
Die Auswanderer 22

Frühlingsgefühl 26
Stilles Glück 29
Nur Einmal 31
Wanderbilder. I—XII. 33
An den Frühling 1845 60
Sängerglück 62
Frühlingsgabe 65
Der alte Invalide 67
Die Mühlenglocke 73
Winterstimmen.
I. Auf dem Eise 76
II. Im Freien 78
III. Im Walde 80
IV. Auf dem Berge 82
V. An der Quelle 84
Sonst 86
Jetzt 88
Trug 90
Ahnung 92

Sonntagmorgen 95
Die Sängerin 97
Frühlingswehen 101
Mein Thal 102
Mutterglück 104
Meinen jüngern Freunden 108
Einem Unbekannten 110
Wunsch 112
Einem entfernten Freunde 113
Meinem Freunde Goth 114
Meinem Freunde Krug 116
Der Bildner 118
Trost 120
Der Besenbinder 122
Herbstschauer 126
Lied 128
Schönster Lohn 130
Größter Schmerz 132
Ersatz 134

Im Vorübergehen 137
Die armen Kinder 139
Die Herbstzeitlose 144
Ein armer Alter 146
Der Wanderer 148
Letztes Hoffen 151
An den Leser 153

Gedichte.

Mein Lied.

Verdammt mein Lied, ihr, die ihr jenen Tönen,
Die Freiheit pred'gen, huldigt nur allein;
Mögt ihr zum Spott es auch mit Disteln krönen:
Gleichviel, mich blendet nicht des Ruhmes Schein.

Was ich gesungen, das hab' ich empfunden;
Drum drang's im Liede auch aus banger Brust
Und hat erhoben mich in manchen Stunden,
Da mir zu fliehen drohte Freud' und Lust.

Wohl hört' ich oft des Aufruhrs Glocken schallen,
Was mir umdüstert manchmal das Gemüth;
Doch dacht' ich still: wie auch die Würfel fallen,
Nicht wird erkauft die Freiheit durch ein Lied!

Denn sagt einmal, ihr Sänger aller Orten,
Die ihr die Saiten greift für's gute Recht,
Ist's durch ein Lied je anders noch geworden?
Hat so zum Herrn erhoben sich der Knecht?

Es ist und bleibt doch immer bei dem Alten,
Mag man sich heiser singen oder schrei'n;
Dem Volke ist ein Traumbild vorgehalten,
Auf das vertraut und hoffet es allein.

Und so wird fort und fort das Spiel getrieben;
Springt manchmal eine Saite auch entzwei,
Wird sie geknüpft, und wo man steh'n geblieben,
Beginnet man den alten Tanz auf's Neu'.

So lang' die Saiten nicht auf einmal springen
Und das Gehäuse selbst in Trümmer geht,
Und zu dem Liederton die Schwerter klingen; —
Wird anders nicht der Geist, der uns umweht.

Drum zog ich ernst und einsam meine Straße,
Und werde leicht nicht lassen ihre Spur.
Mein Herz mit seiner Lieb' und seinem Hasse,
Hab' ich geschmiegt zum Trost an die Natur.

Zuruf.

Wenn es dir weh im Herzen ist,
So wandle durch die Flur;
Was du nicht findest im Gewühl,
Das giebt dir die Natur.

Auf Blumenau'n, am Aehrenfeld,
Da wird die Brust so weit;
Bei Wachtelschlag und Lerchensang
Vergißt man gern das Leid.

Ist Alles doch, wohin man blickt,
Zu uns'rer Lust gemacht,
Und du allein, du quälest dich
Mit Sorgen, Tag und Nacht.

Drum, wenn dir's weh im Herzen ist,
So wandle durch die Flur;
Was dir der Mensch versagen wird,
Giebt alles die Natur.

Die Wiese.

Reichgeschmückte, bunte Wiese,
Welche Pracht ist dir verliehen!
O, was kann das Herz empfinden,
Sieht es deine Blumen blühen!

Gern weil' ich auf deinen Matten,
Auf den duft'gen, polsterweichen;
Gern seh' ich, wie sich die Gräser
Und die Blumen schmiegen, beugen.

Und oft, wenn ich einsam weile
Auf dem Sitz', den ich mir wählte,
Ist's, als ob sich Ein's dem Andern
Was vom Wintertraum erzählte;

Denn da höre ich ein Lispeln
In den kleinen Blüthenzweigen,
Seh', wie sich die bunten Häupter
Kosend zu einander neigen.

Wieder and're seh' ich stehen,
Die sich scheinen zu umfassen,
Gleich als wär's ein liebend Pärchen,
Das sich nimmer will verlassen.

Viele schauen froh und heiter
In die Welt, als ob im Leben
Sie von keinem einz'gen trüben
Schein des Himmels noch umgeben.

And're beugen sich zur Erde,
Dünken mir die Lebensmüden,
Denen in der bunten Menge
Keine Freuden sind beschieden.

Hoch erhaben prangen welche,
And're wieder unten stehen,
Jene schwelgen in der Sonne,
Diese dürfen kaum sie sehen. —

O, was muß ich hier erschauen
Und auf's Neue noch empfinden!
Selber bei den Wiesenblumen
Muß ich's wie bei Menschen finden.

Hat doch alle eine Mutter
Sie gepflegt in einem Lenze;
Und es mäht sie alle wieder
Doch die eine, gleiche Sense;

Labt die großen, wie die kleinen,
Doch der eine Trost, der süße,
Daß, wenn ihre Zeit gekommen,
Heimbringt sie der Herr der Wiese.

Schweige, Herz! — Was soll dein Klagen?
Laß es in der Luft verhallen! —
Gott, warum deckt uns ein Schleier
Das Warum?! — Wann wird er fallen?!

Das Wasserrad.

Ich ging durch grüne Wiesen
Auf einsam stillem Pfad,
Bis zu dem Rand des Flusses,
An dem ein Wasserrad.

Dort weilte ich und schaute
Nun so in guter Ruh'
Dem Treiben jenes Rades,
Dem Eimergießen zu;

Wie voll sie aufgestiegen
Und strömend sich gesenkt;
Wie man in solcher Weise
Das Gras, die Blümchen tränkt.

So, dacht' ich, kreisen Sänger
Auch mit dem Rad der Zeit,
Und gießen aus die Lieder
Vom Busen voll und weit.

Und wie sie's tief empfunden,
Zieht's in die Weite aus,
Und wie das Gras, die Blümchen,
Trinkt manches Herz daraus.

Und schöpft aus seinen Liedern
Auch nur ein einzig Herz
Den Balsam für die Wunde,
Den Trost für seinen Schmerz,

Ist schon beglückt der Sänger
Und freut sich seiner Saat. —
So sinnend — weilt' ich lange
Bei jenem Wasserrad.

Nach dem Sturm.

Baum, der süße Früchte trug,
Wie bist du jetzt so zersplittert!
Was hat hier auf einmal nun
Für ein rauher Sturm gewittert,

Der die Arme dir zerbrach
Und die Brust hat aufgerissen,
Daß du in der Blüthenzeit
Hast dies Loos erdulden müssen?

War doch alles, was du that'st,
Nur ein Spenden reicher Gaben,
Daß der Jüngling, wie der Greis,
Sich an ihnen konnte laben.

Doch jetzt, da der Sturm dich traf,
Werden sie dich nimmer kennen,
Dir das Räumchen, wo du stehst,
Nicht einmal zum Sterben gönnen.

Einem andern wird der Raum,
Weil du nicht wie sonst kannst prangen;
Denn zu bald vergißt der Mensch,
Was er Gutes hat empfangen.

Stündest du im tiefsten Wald,
Den kein menschlich Aug' durchdrungen, —
O, da hätten Vögel dir
Doch ein Sterbelied gesungen!

Aber, ob den Menschen auch
Süße Frucht du hast getragen,
Kommen doch sie mit der Axt,
Um dich fluchend zu zerschlagen.

Und so lohnen sie sich selbst
Unter einer jeden Zone. —
Baum, es ist ein alter Brauch:
„Undank giebt die Welt zum Lohne!" —

Bitte.

Liebchen, o, wie weht so kalt
Schon der Wind aus Norden,
Und wie ist's im Garten hier
Oed' und leer geworden!

Alle Blumen sind verblüht,
Blätterlos die Bäume; —
So flieht unser Leben auch
Und mit ihm die Träume.

Doch was seh' ich hier im Beet
Noch 'ne Blume stehen?
Ist es doch, als wollt' um Schutz
Uns die holde flehen.

Blume, schützen können wir
Arme, nicht dein Leben,
Denn wie dich, kann uns auch jetzt
Schon der Tod umschweben.

Doch, wie beuget sie der Wind;
Drohet sie zu knicken.
Komm, in deinem schönsten Schmuck
Will ich dich nun pflücken.

Nicht wie deine Schwestern sollst
Du im Sturm verderben! —
Liebchen, laß an deiner Brust
Sie, die letzte, sterben!

Nachtgedanke.

Fahne, ächzen hör' ich dich
Oft des Nachts auf deinem Thurme,
Wie ein Herz, so dünkst du mich,
Das, umwogt vom Schicksalssturme.

Einsam in der stillen Nacht
Klagt dem Winde seine Leiden,
Die ihm stets das Leben macht
Und vielleicht mit ihm erst scheiden.

Du auch gibst, wie du dich drehst,
Dein Geächz' dem Wind zum Spiele,
Als ob dir's in Ost und West,
Süd und Nord nicht mehr gefiele.

Fahne, wohl wirst du oft alt;
Doch dein Ende mußt' erreichen. –
Gram und Kummer aber bald
Bringt ein Menschenherz zum Schweigen.

Die rechte Sprache.

Hat sich ein holdes Liebchen
Dir an die Brust geschmiegt,
Und hat ihr Blick doch nimmer
So ganz dein Herz besiegt;

Hast du in ernster Stunde
Geknüpft ein Freundschaftsband,
Und fühltest nicht die Wärme
Beim ersten Druck der Hand;

Hast du ein Lied gehöret
Aus eines Sängers Mund,
Und ist dir's nicht gedrungen
Tief in des Herzens Grund: —

So ist die Lieb', die Freundschaft,
Das Lied empfunden nicht.
Ein Herz kann nur verstehen
Das, was ein Herz auch spricht.

Die Auswanderer.

Den Weg voran der Vater schritt,
Die Habe auf dem Rücken;
Sein treues Weib, es wandert mit. —
Mit wehmuthsvollen Blicken

Schaut's nach dem Dörfchen noch zurück,
Seufzt mit gepreßtem Tone:
„Fort, fort treibt uns das Mißgeschick,
Fort zu der fernsten Zone!“

Und eine Thräne bebte jetzt
Vom Aug' der Frau hernieder,
Sie bebte, und die Wang' benetzt
Sie von dem Säugling wieder,

Den sie an ihrer treuen Brust
Gewiegt in sanften Schlummer;
Ihm war von Heimath nichts bewußt,
Und nichts von Sorg' und Kummer.

Die Andern gingen ihr zur Seit',
Und weinend fragt das Eine:
„O Vater! Mutter! ist's noch weit?
Ich hab' schon müde Beine.“

Den Vater rührt's; er faßt die Hand
Des kleinen holden Knaben:
„Schweig still, wir kommen in ein Land,
Da sollst du's besser haben.“ —

Viel schöne Aepfel gibt es dort,
Rosin und Mandelkerne;
Drum laufe, bald zeigt sich der Ort,
Er ist nicht mehr so ferne.“

Getröstet hüpft mit frohem Sinn
Er nun an Vaters Seite;
Doch düst'rer blickten vor sich hin
Die Größern in die Weite.

„Hier laßt uns,“ hub der Vater an,
„Hier laßt uns nochmal weilen,
Dann ziehen wir getrost die Bahn,
Ob wild auch Stürme heulen.

Komm', Weib, ihr Kinder, blickt nochmal
Auf unser Dörfchen nieder!
Wir seh'n es nimmer, unser Thal,
Wir seh'n es nimmer wieder. —

Lebt wohl ihr, die ihr es bewohnt!
Es soll euch Flur und Hütten
Der Gott, der über Sternen thront,
Mit Segen überschütten.

Lebt wohl auch ihr, die mich gemacht
Zum Mann am Wanderstabe,
Auch ihr, die ihr an euch gebracht
Durch Unrecht meine Habe! —

Der Himmel wird es euch verzeih'n,
Ich hab's euch schon verziehen;
Der Himmel mag euch Trost verleih'n,
Mir ist er schon verliehen."

Zum Himmel blickten Alle auf
Und beteten im Stillen,
Und vorwärts, vorwärts ging es d'rauf
Mit Gott und seinem Willen.

Frühlingsgefühl.

Wie lausch'st du, alte Eiche,
So ernst dem Frühlingswehen!
Schon treiben deine Zweige,
Still heißt's bei dir mich stehen;

Doch sind es nicht Accorde
Der Vögel, die sich wiegen,
Nein, Blätter nur, verdorrte,
Die rings am Boden liegen,

Die mir so seltsam rauschen,
Setz' ich den Fuß zum Gehen,
Als sollt' ich steh'n und lauschen
Und auf sie niedersehen.

Willst, Eiche, du schon wieder
Auf's Neue jetzt gebähren? —
Blick' erst auf die hernieder,
Eh' du magst And're nähren.

Wirst deine jüngsten Kinder
Auch zärtlicher umfassen,
So stehest du im Winter
Doch einsam und verlassen.

Mit Bleiben wird erfreuen
Dich keines, die da sprießen;
Bald werden Stürme streuen
Auch sie zu deinen Füßen.

O Baum! du bist wie Herzen,
Die ewig bau'n und hoffen,
Die nach entfloh'nen Schmerzen
Noch seh'n den Himmel offen;

Für die das enge Leben
Nichts als den Traum geboren,
Seh'n all' ihr Müh'n und Streben,
Wie du dein Laub, verloren;

Doch träumen sie noch immer
Und fühlen und empfinden,
Bis unter trübem Schimmer
Sie, wie ihr Traum, entschwinden.

Stilles Glück.

Wenn ich durch's Gefilde geh',
Und seh' rings im bunten Kleide
All' die zarten Blumen an,
Da empfind' ich stille Freude;

Denn wie sie, so lächelt mir
Auch mein Mägdlein sanft entgegen,
Daß ich fühle in der Brust
Oft ein wundersames Regen.

Und wenn es vom Schlaf erwacht,
Und voll Unschuld dann die blauen
Aeuglein, wie vom Aehrenfeld
Auf zu mir die Blümchen schauen:

Da vergeß' ich alles das,
Was mich heißt die Welt verhöhnen;
Fühl', ein einz'ger Kindesblick
Kann ein Herz voll Gram versöhnen.

Nur Einmal.

Nur einmal im Leben
Und öfter nicht mehr,
Wird einem im Herzen
So bang' und so schwer.

Da weilt man so gerne,
Wo's Keinem gefällt,
Und dünkt sich so einsam,
So öde die Welt.

Da sucht man nach etwas,
Und kennt es doch nicht,
Da beben oft Thränen
Herab das Gesicht.

Doch lächelt nur einmal
Ihr liebliches Bild,
So ist auch auf einmal
Das Sehnen gestillt.

Wanderbilder.

I.

Weiß nicht, wie mir's zu Muthe wird,
Wenn durch die Flur ich geh',
Und dann auf einmal so vor mir
Das kleine Dörfchen seh',

Zu dem die Mutter das Geleit
Mir einst vor Jahren gab,
Als ich, ein froher Wanderbursch,
Zog aus mit Bürd' und Stab.

Wo sie mich noch an's Herz gedrückt,
Nur wie's die Mutter kann,
Und sprach: „Vertraue stets auf Gott!
Er führt die rechte Bahn.“

Hab' wohl erlebt seit jener Zeit
Manch' härtern Abschiedstag, —
So, daß ich selber nimmer recht
Mehr daran denken mag.

Drum wird's vielleicht mir so zu Muth,
Wenn ich allein oft geh';
Und ich auf einmal dann vor mir
Das kleine Dörfchen seh'. —

II.

Wie trug ich über Berge,
Durch Thäler rüstig hin
Die Bürde, und wie fröhlich,
Wie heiter war mein Sinn!

Sang zu des Sturmes Heulen
Ein lustig Wanderlied,
Und sang, wenn auch versengend
Der Sonnenstrahl geglüht;

Doch, wenn der Tag sich neigte
Bei'm Abendglocken-Klang
Und rings umher verstummte
Der muntern Vögel Sang,

Und heim in seine Hütte
Der Landmann ging zur Ruh',
Und ich auch schlich ermüdet
Der neuen Herberg zu:

Da schaut' mit trübem Sinnen
Ich in die Welt hinaus
Und dacht': Bin doch der Aermste,
Bin nirgends jetzt zu Haus!

III.

Hoch oben auf zackigem Felsen
Ein altes Gemäuer stand,
Das starrte hinaus gar so düster
In's blühende, duft'ge Land.

Da hab' ich durch Dornen und Disteln
Den Weg hinauf mir gebahnt. —
Wie hat die zerfallene Burg doch
An Manches mich jetzt gemahnt!

Ich träumt' von vergangenen Tagen,
Und träumte von künft'ger Zeit;
Da wurde ob aller Gefühle
Die Brust mir so voll und weit.

Hab' jene Ruine verlassen
Mit tiefbewegtem Gemüth. —
Ich glaub', daß sich damals gereget
Im Busen mein erstes Lied.

IV.

Dunkel wurd' es, und ich ging
Noch in düst'rer Waldesmitte,
Da erbat bei einem Mann
Herberg' ich in armer Hütte.

Abends saßen traulich wir
Bei der Lampe trübem Scheine.
„Guter Mann, gefällt es dir
Hier im Walde so alleine?“

Und er pries mir laut sein Glück,
Wie er hier zufrieden lebe,
Wie für eine ganze Stadt
Er nicht seine Hütte gäbe.

„Hab' seit Jahren," fuhr er fort,
„Nimmer meinen Wald verlassen;
Weiß nicht, wie es draußen geht,
Ob sich Menschen lieben, hassen;

Hier leb' ich so froh, so frei,
Wie die Vögel auf den Bäumen,
Darum kann ich glücklicher
Mich wie die, die draußen, träumen."

Damals dacht' ich: lieber Mann,
Möcht' mit dir das Glück nicht theilen,
Schöner ist es, wenn man wohnt,
Wo recht viele Menschen weilen;

Doch jetzt seh' ich, was es ist,
Im Gedränge stets zu leben. —
Was der Mensch sich selbst nicht gibt,
Kann ihm auch die Welt nicht geben. —

V.

Vor'm Wirthshaus zur goldenen Flasche
Saß ich auf der Bank bei der Thür
Und sucht' in den Winkeln der Tasche
Nach Geld, denn verlangt hatt' ich Bier.

Es wollte nicht reichen, ob heiter,
Ob trüb' ich die Münze besah;
Drum ging ich ganz still wieder weiter,
Noch ehe die Kellnerin da.

War fast schon das Dörfchen zu Ende
Und dachte: „Schlimm geht's diesen Tag!"
Da kam jetzt auf einmal behende
Ein rosiges Mägdlein mir nach:

„Kommt, Wanderbursch, doch mit zurücke!
Seht dort, in das niedere Haus,
Es schaut schon mit freundlichem Blicke
Die Mutter zum Fenster heraus."

Und wie wir gekommen zur Stelle,
Da wußt' ich erst, was man begehrt;
Als mich nun empfing an der Schwelle
Ein früherer Wandergefährt'.

Er kam erst vor wenigen Stunden
In's heimische Dörfchen zurück;
Was da hat die Mutter empfunden,
Das sagte mir jetzt noch ihr Blick.

Beim ländlichen Mahle dann haben
Wir manches Vergang'ne belacht, —
Und ich hab' die Sorgen begraben,
Die mir meine Tasche gemacht.

VI.

Wie weil' ich immer
Doch gar so gern
Bei jenen Bergen
In weiter Fern',

Wo aus den Schachten
Mit Müh' und Plag'
Die Männer fördern
Das Erz zu Tag',

Und Frau'n und Mädchen,
Flink und gewandt,
Mit Klöppeln weben
Das Spitzenband.

Wo kleine Kinder
Mit frohem Muth
Die Halme flechten
Zum Sommerhut.

Mit bangem Herzen
Nur konnt' ich geh'n
Einst von den Bergen
So wunderschön.

Warum? das wußte
Ich selber kaum,
Und träumt' im Scheiden
Noch manchen Traum.

Doch das Vergang'ne,
Jetzt ist mir's klar:
Dort, mir verborgen,
Ein Liebchen war.

VII.

Städtchen an dem Strand der Elbe,
Wo ich Tage froh verlebet,
Immer noch aus jenen Zeiten
Mir dein Bild vor Augen schwebet.

Denk' so gern der Rebenhügel
Und des Eichenwalds, des dunkeln;
Seh' den Elbstrom noch im Geiste
So, wie einstens, silbern funkeln;

Und die Schiffmühl', wo bei'm Weine
Frohe Stunden mir vergangen,
Wo des Müllers holdes Mägdlein
Stets so freundlich mich empfangen.

O! das waren schöne Zeiten,
Auf die ich so gern noch blicke;
Doch es haben dort wie hier nun
Viel verändert die Geschicke.

Durch die duftig blüh'nden Thäler
Längst ein Schienenweg sich ziehet,
Und der Eichwald ist gelichtet, —
Müllers Mägdlein ist verblühet. —

Städtchen, mag dich nimmer sehen!
So kann doch durch's ganze Leben
Mich aus jenen schönern Tagen
Noch dein Bild wie heut' umschweben.

VIII.

Nur spärlich war der schnee'ge Pfad
Erhellt vom blassen Mondenlicht
Und Flocken wehte mir der Nord,
Der rauhe, in's Gesicht,

Als über jenes Feld ich ging,
Wo man einst schlug die Völkerschlacht,
In der das Volk der Opfer viel
Den Fürsten hat gebracht.

Obwohl ich müd' und leidend war
Und nur gleich einem Schatten schlich,
Vergaß ich dort doch Frost und Schnee,
Zuletzt wohl selber mich.

Ich dachte nur, wie Tausenden
Das Herz hier brach um einen Sieg,
Wie mancher Seufzer, mancher Fluch
Wohl auf zum Himmel stieg.

Und starrte auf den weiten Plan,
Gestützt auf meinen Wanderstab;
Denn hier hatt' ich zu suchen auch
Des theuern Vaters Grab;

Doch der Gedanke trieb mich fort. —
Die Brust durchzuckt ein herbes Weh,
Und heiße Thränen bebten mir
Hernieder in den Schnee.

IX.

Wir haben just gesungen
Ein Lied ganz wohlgemuth,
Ich und mein Reis'gefährte,
Und schwenkten unsern Hut;

Als an uns kam vorüber
Ein Mütterlein gar alt,
Das sah uns in das Auge
Und weinte alsobald.

Ich fragte, was ihm fehle,
Da sprach's mit schwachem Ton:
„Hatt' auch, wie ihr so fröhlich,
Einst einen braven Sohn,

Der zog auch fort auf's Wandern,
Doch, ach! im fernen Land,
Da wurde er erschlagen
Von frecher Räuberhand.“

Drauf wankt es langsam weiter
Und weinte bitterlich.
Wir sah'n uns an — und schweigend
Ging jeder nun für sich.

Ob rings auch lud zur Freude
Natur und Sonnenschein,
Wir konnten selben Tages
Doch nimmer fröhlich seyn.

X.

Schon sah ich die Fichtelberge
In dem Abendschimmer glänzen
Und die Barriere blinken
Von den heimathlichen Gränzen.

Doch muß ich es frei gestehen,
Hab' nicht viel dabei empfunden,
Denn, was ich daheim verloren,
Hab' ich überall gefunden.

Nur das Eine hieß zur Heimkehr
Den Entschluß mich wieder fassen,
Daß ich einstens alt und hülflos
Meine Mutter hatt' verlassen;

Denn was mir die Pflicht geboten,
Die gemahnt mich oft im Stillen,
Konnt' ich doch am allertreusten
Nur in ihrer Näh' erfüllen.

XI.

So bin ich eingewandert
Zur Stadt durch's alte Thor;
Wie ich's verließ, so traulich
Kam mir's auch jetzt noch vor.

Sah Manchen auf der Straße,
Der eh'mals mich gekannt;
Doch bald wird man vergessen,
Wird man nicht mehr genannt.

Fühlt' deßhalb doch kein Grämen;
Ich suchte nur ein Haus, —
Von dem ich einst so fröhlich
Zog in die Welt hinaus.

Und wie ich kam zur Stelle
Und in die Stube trat,
Hat liebend, wie vor Jahren,
Die Mutter sich genaht.

„Ach Gott!" sprach sie und schaute
Mir schweigend in's Gesicht,
Als hätt' sie viel zu fragen,
Doch fand sie Worte nicht.

Drauf ging sie in die Kammer,
Froh, daß wir nun vereint,
Und hat, ich glaub' vor Freude,
Im Stillen dort geweint.

XII.

Viel' sind schon der Jahre entflohen,
Da Abschied im Dörfchen ich nahm;
Und ich von der Wand'rung, zur Mutter
In's Stübchen, in's trauliche, kam.

Ich habe gar Manches erlebet
Im Stübchen, so ärmlich und klein,
Das prägte so tief mir im Herzen
Und tief in die Seele sich ein.

Wohl geh' ich noch manchmal vorüber,
Betrachte mir still dann das Haus,
Doch schauen ganz fremde Gesichter
Auf mich aus dem Fenster heraus.

Und der, die voll Liebe und Sorgfalt
Im Leben stets auf mich geblickt,
Der hab' ich zum ewigen Schlummer
Längst zu die Augen gedrückt.

An den Frühling 1845.

Lieblicher! kehre doch bald zurück mit den
festlichen Gaben,
Decke mit buntem Geweb' rings die ver-
ödete Flur.
Alles begrüßet dich froh, ja selbst der Greis
an dem Stabe
Lächelt mit schwindendem Blick dir, du
Gefeierter, zu;
Denn du erinnerst ihn noch an seinen Früh-
ling, die Jugend,
Welche die flüchtige Zeit eilenden Fluges
entführt.

Darum kehre doch bald zurück mit den festlichen Gaben,
Wecke die Blumen, und was sonst im Schlummer noch liegt.
Sieh'! Es begrüßet dich stets mit freiem Sange die Lerche; —
Gleiche Sehnsucht erfüllt ewig die menschliche Brust.
Wecke, Frühling, darum das Herz, in Fesseln geschmiedet,
Daß, wie der Lerche Gesang, frei ertöne sein Lied!

Sängerglück.

Rings sah man blanke Sicheln blinken
In sonn'gebräunter Schnitterhand
Und gold'ne Saat darnieder sinken,
Die weit hin durch die Fluren stand.

Da ging ich, lesend Hölty's Lieder,
Den schmalen Feldpfad sacht' entlang,
Von allen Seiten lieblich wieder
Ertönte froher Lerchen Sang;

Doch hielten mir den Blick befangen
Jetzt Schnitter, welche froh und frei
Die Garben auf den Wagen schwangen
Und sangen sich ein Lied dabei.

„Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' noch Lenz und Jugend blüh'n!“
So tönt's, bis mit dem Erntewagen
Sie heim zum nahen Dörfchen zieh'n.

Wie kaum zu Ende sie gesungen,
Da sprach ein Greis im Silberhaar:
„Dies Lied ist mir in's Herz gedrungen,
Schon, als ich noch ein Knabe war;

Und immer, wenn ich's wieder höre,
Erheitert es mir mein Gemüth —
Von Herzen ich den Mann verehre,
Der einst erdacht dies schöne Lied.“

„O glücklich!“ rief ich jetzt voll Freuden,
„Der Sänger, dem ein Lied gelingt,
Das kräftig trotzt dem Strom der Zeiten,
Das ein in's Herz des Volkes dringt;

Und wenn es an der Tafelrunde
Der großen Herr'n auch nicht erschallt,
Wo es nur oft mit trunk'nem Munde
Kalt und gefühllos wird gelallt;

So ist gewiß der Preis dem Liede,
Der allerschönste, schon gereicht,
Wenn sich der Landmann singt, der müde,
Dabei die schwere Arbeit leicht.“

Frühlingsgabe.

Sind die Winterstürme fortgezogen,
Weh'n um mich des Frühlings linde Lüfte,
Gleicht die Flur dem Meer mit grünen Wogen,
Hauchet Blatt und Blüthe seine Düfte,

Und ich wandle hin durch das Gefilde,
Seh' die Lerche singend sich erheben,
Und dann endlich unterm Lied voll Milde
Wieder in das Saatfeld nieder schweben;

O! da heißt's mich stille steh'n und fragen:
Mensch, hast du dein Bildniß schon gesehen
In dem Spiegel, den dir hergetragen
Jüngst der Frühling hat im linden Wehen?

Ja, ein Feld, wo reiche Aehren wogen,
Bist auch du, o Herz! voll edler Triebe,
Auch bei dir im Lenz ist eingezogen
Eine Lerche, die du nennst die Liebe,

Die, ob Blitze zucken, Donner rollen
Und die Halme sich zur Erde beugen,
Nicht vermag der Sturm mit seinem Grollen
Je aus ihrer Wohnung zu verscheuchen,

Bis der Schnitter streckt die Saat darnieder
Und mit ihr auch alles ist genommen: — —
Freudig schwingt sie sich empor, kehrt wieder
In die ferne Heimath, wo sie hergekommen.

Der alte Invalide.

Es saß beim Lampenschimmer,
Mit düsterem Gemüth,
In seinem kleinen Zimmer
Der alte Invalid,

Und dachte an die Zeiten,
Da er noch rüstig war,
Noch tapfer konnte streiten
Als Ziethen'scher Husar;

Und dacht' an Vater Ziethen,
Mit dem er jede Schlacht,
Bis endlich kam der Frieden,
Voll Muth hat durchgemacht;

Und auch an König Fritze,
Der ihn im langen Krieg
Gar oft durch Dampf und Hitze
Geführet hat zum Sieg:

„Doch jener Schlacht vor allen
Gedenk' ich," hub er an,
„In der mein Kleist gefallen
Und mancher brave Mann.

Ich sehe noch voll Schauer
Des Helden Leichenzug,
Da man in tiefer Trauer
Ihn hin zum Grabe trug.

Sie alle sind verschieden;
Ich, der des Lebens müd',
Muß weilen noch hienieden, —
Ein alter Invalid."

Und als er noch so dachte
Und mit sich selber sprach,
Da öffnete ganz sachte
Und leis' sich das Gemach;

Und von des Königs Garde
Stand jetzt in offner Thür,
Ergraut am Haar und Barte,
Ein alter Grenadier.

Hohl tönt's aus seinem Munde:
„Der König harret dein,
In einer halben Stunde
Schon sollst du bei ihm seyn;

Doch so, wie du vor Zeiten,
Als Ziethen'schen Husar
Mußt du dich wieder kleiden,
Auch jetzt, im grauen Haar!"

Kaum tönten noch die Worte,
Die letzten, ihm in's Ohr,
Schloß wieder sich die Pforte,
Und still war's, wie zuvor.

Der Invalide schüttelt
Bedenklich nun den Kopf,
Streicht sich das Haar und wickelt,
So gut es geht, den Zopf.

Drauf ging er an den alten,
Schon morsch geword'nen Schrein,
In ihm war aufbehalten
Das Kleid, das liebste, sein.

Er nahm's heraus und schmückte
Sich jetzt mit dem Gewand,
Den Säbel auch, ihn drückte
Mit Zittern seine Hand;

Riß dann die rost'ge Klinge
Begeistert aus der Scheid'
Und focht, als ob es ginge
Nochmal zu Kampf und Streit.

„Nur zu, ihr tapfern Krieger,
Nur zu, haut tüchtig d'rein!
Nur zu! — Fritz muß der Sieger,
Nicht Laudon darf es seyn! —

Nur zu, mein Rapp', schon fliehen
Die Feinde! — Greife aus! —
Wir sterben; oder ziehen
Als Sieger nur nach Haus!" — —

Da, plötzlich, ward's zu Muthe
Ihm gar so sonderlich;
Er ging zum Lehnstuhl, ruhte,
Legt dann auf's Lager sich,

Fühlt' sich erschöpft und müde,
In Schlaf versank er drauf. —
Der alte Invalide, —
Er wachte nimmer auf.

Die Mühlenglocke.

Ich gehe jeden Abend
Vorbei an einer Mühl',
Da jedesmal durchbebt mich
Ein seltsames Gefühl;

Denn aus dem innern Raume
Tönt mir so schaurig bang'
Entgegen schon von weitem
Der Mühlenglocke Klang.

Es hat nichts zu bedeuten,
Als daß nun leer der Stein,
Und doch dringt in den Busen
Der Ton mir tief hinein.

Gewiß will er mich mahnen,
Daß, wie der Stein zerreibt
Die Körner, und wie's rastlos
Ihn immer vorwärts treibt,

Mir so auch meine Tage
Zermalmet das Geschick,
Und mir von ihnen allen
Nicht einen bringt zurück. —

Zermalme sie nur immer,
Ist's gleich die einz'ge Gab'!
So rollt doch bald der letzte
Den rauhen Stein hinab;

Wohl tönt dann eine Glocke
Auch schauerlich darein;
Doch dieser Ton dringt nimmer
Mir in das Herz hinein. —

Winterstimmen.

I.

Auf dem Eise.

Wie macht doch des Eises Glätte
Froh der Knaben Sinn,
Freudig schleifen um die Wette
Sie darüber hin.

Knaben, jetzt macht es euch Freude,
Daß die Bahn so glatt;
Glücklich seid ihr in dem Kleide,
Das noch Flügel hat;

Aber anders wird es werden,
Schreitet ihr voran,
Und es kommen die Beschwerden
Auf der Lebensbahn.

Da schleicht ihr vielleicht am Stabe
Auch, wie ich, einher. — —
Leicht ist's fallen wohl als Knabe;
Doch der Mann fällt schwer. —

II.

Im Freien.

Wie in einem Schlafgemache
Ist es rings auf Wies' und Flur,
Von den Gräsern, von den Blumen
Find' ich nirgends eine Spur;

Denn es hat der gute Vater
Alle sorgsam zugedeckt,
Und sie schlafen, träumen, bis sie
Linder Frühlingshauch erweckt.

Blumen; wie seid ihr vor Menschen
Doch noch immer so beglückt!
Wie hat euch die gute Mutter
Jetzt an ihre Brust gedrückt!

Ihr kennt nur in eurem Leben
Regen, Thau und Sonnenschein,
Wenn der rauhe Winter kehret,
Mit den Stürmen, schlaft ihr ein.

O, wie würde fern dem bleiben
Mancher Schmerz und manches Leid,
Der, wie ihr, verschlafen könnte
Seines Lebens Winterzeit.

III.

Im Walde.

Tannen, Fichten, — wie so traurig
Sie beisammen steh'n,
Und durch ihre Zweige, schaurig
Nordens Winde weh'n!

Wo ich's wage hinzublicken,
Drohet jeder Ast
Augenblicklich zu zerknicken
In des Schneees Last.

Stille herrscht und tiefes Schweigen
Rings im Forstgebiet,
Von den alten, braunen Zweigen
Tönt, wie sonst, kein Lied.

Nur die kleine, blaue Meise
Schäkert froh umher,
Als wenn es im Schnee und Eise
Ihr noch heimisch wär'!

Herz! so lern' auch du ertragen
Wie das Vögelein. —
Erst nach rauhen Wintertagen
Kehrt der Frühling ein.

IV.

Auf dem Berge.

Von dem Berge schau' ich nieder
In das dicht beschneite Thal,
Und das schneeige Gefieder
Flimmert von der Sonne Strahl.

So weit, wie das Auge blicket,
Blinkt das prächtige Gewand,
Und das Saatfeld ist geschmücket,
Wie das öde Haideland.

So preist noch des Schöpfers Güte
Selbst die Flur im Winterkleid,
Gleich wie wenn mit junger Blüthe
Und mit Blumen sie bestreut.

Mensch, dir hat kein Sturm vertrieben
Deines Erdenglückes Spur,
Wenn dir ist dein Gott geblieben
Und ein Blick in die Natur.

V.

An der Quelle.

Fels, wie bist vom Schnee umstarrt!
Und doch dränget silberhell
Aus der dicht beeisten Brust
Sich so sanft hervor der Quell!

Dir gilt es wohl immer gleich,
Ob nun hier die Blume trinkt
Und hoch in die blaue Luft
Singend sich die Lerche schwingt;

Oder ob der Wintersturm
Dich umfaßt mit kaltem Arm;
Denn gleich wie im Frühling ist
Jetzt dein Born noch mild und warm.

Sänger, so muß deine Brust
Wie die, einer Quelle seyn;
Ist der Winter noch so hart, —
Frieren darf es nicht hinein.

Sonst.

Wohl denk' ich manchmal noch an jene Stunden,
Da ich um mich die ganze Welt vergaß,
Und mit den Brüdern theilte gleiches Maaß;
Doch wollte mir der Becher nimmer munden.

Fort trieb's mich aus den ungestümen Runden
Zu stillen Bäumen, wo ich einsam saß,
Und nur durch Zufall Schillers Glocke las,
Wobei ich selbst den Drang des Lieds empfunden.

Und ich erfaßte nun die gold'ne Leier.
Wie glühte mir die Brust voll Jugendfeuer,
Als ich zum erstenmal berührt die Saiten!

Ob auch verworren klangen ihre Töne,
Ob mir auch unbekannt noch alles Schöne,
So fühlt' ich doch schon Himmelsseligkeiten.

Jetzt.

Was ist es nun mit allem meinen Singen,
Wenn mir nicht Träume, göttliche, nicht winken,
Daß ich in ihren Wonnen kann versinken,
Und tief in das Unendliche noch dringen!

Auf, wie ein Adler, möchte ich mich schwingen,
Zum Raume, wo die ew'gen Sterne blinken,
Um aus des Urquells heil'gem Born zu trinken;
Dann würde heller wohl mein Lied erklingen.

Doch ach! in Staub nur seh' ich mich gebettet
Und an die Welt, die arme, festgekettet,
Die nimmer stillet mein verlangend Herz;

Und ewig tönt's: erst müssen flieh'n die Stunden,
Erst mußt verbluten du aus allen Wunden,
Dann, dann erst wird's dich tragen himmelwärts.

Trug.

Die Schale sprengt' ich, einer Nuß,
Um ihren süßen Kern zu schmausen;
Doch sie war leer, mir zum Verdruß,
Obgleich so groß, so schön von außen.

Du, dacht' ich, bist dem Menschen gleich,
Den auch das Schönste nicht beweget,
Der wohl am äußern Schmuck oft reich,
Doch schaal ein Herz im Busen heget;

Den nimmer rührt des Sängers Lied,
Nicht Blüthenbaum, noch Vogelsänge,
Der stumm nur und gefühllos zieht
Vorüber mit dem Weltgedränge.

Zieh' immer hin, du armer Wicht!
Trüb' blinken dir des Lebens Sterne;
Bist auf der Welt, und kennst sie nicht,
Lebst, und bist doch dem Leben ferne. —

Ahnung.

Des Herbstes Winde wehten,
Da saß ich so allein
Am schilfumwachs'nen Teiche
In dem entlaubten Hain.

Und auf den leichten Wellen
Trieb, wie es ihm gefiel,
Mit einem leeren Nachen
Der rauhe Wind sein Spiel.

Bald mußt' er vor, bald rückwärts,
Im Kreise bald sich dreh'n,
Und nimmer durfte ruhig
Das schwanke Fahrzeug steh'n;

Bis endlich hingerudert
Der alte Fischer kam,
Und fort das liebe Spielzeug
Dem rauhen Gaste nahm.

Er brachte es an's Ufer,
Wo auch das and're lag. —
Mit bangem Herzen schaute
Ich da dem Fischer nach;

Denn eine inn're Stimme
Rief mir auf einmal zu:
„So, wie dem Wind der Nachen,
So wirst dem Schicksal du

Ein steter Spielball bleiben,
Bis dir der Fährmann winkt
Und in dem stillen Hafen
Auch dich zur Ruhe bringt." —

Sonntagmorgen.

Welches Säuseln in den weiten Räumen!
Welches Flüstern in den alten Bäumen,
Die hier rings auf grüner Eb'ne steh'n! —
Wie die Lerchen in den Lüften singen —
Ach, es muß in's Herz dem Menschen dringen,
Nimmer kann er kalt vorübergeh'n!

Wie die Blumen miteinander kosen!
Und die Schmetterlinge selbst, die losen,
Lassen nieder sich darauf zur Ruh'.
Wie die Gräser sich, die Aehren beugen! —
Und jetzt! Welch' ein tiefes, tiefes Schweigen
Als rief' alles sich nur: Andacht! zu.

Ja, mir ist's, als ob ich recht verstünde
Dich, Natur, in deren Näh' ich finde,
Wie uns nur ein Lebenshauch umweht.
So auch jetzt; — wohin ich lausch' und blicke,
Ist's, als ob die ganze Erde schicke
Andachtsvoll zum Himmel ein Gebet.

Die Sängerin.

Umhaucht von sanftem Winde,
Bestrahlt vom Mondenschein,
Saß unter einer Linde
Ein Mädchen, schmuck und fein.

Die Linke hielt die Laute,
Die Rechte einen Kranz,
Ihr klares Auge schaute
Empor zum Sternenglanz.

Sie blickte lang' nach oben,
Dann barg sie ihr Gesicht
Und seufzte: „Auch von droben
Kommt mir die Ruhe nicht!

Weit fort, in jene Ferne,
Zog jüngst mein Liebster hin;
Nein, nicht zu euch, ihr Sterne,
Zum Liebsten fliegt der Sinn!

Zum Liebsten!“ Und voll Freuden
Wand sie den Kranz in's Haar;
D'rauf griff sie in die Saiten
Und schlug sie wunderbar.

Sie sang nicht Heldenlieder,
Von König nicht und Kron',
Vom Liebsten sang sie wieder
Mit wundervollem Ton.

Vom Liebsten, der so ferne,
Vom Liebsten, der so treu,
Vom Liebchen, das so gerne
Bei ihrem Liebsten sey.

Und als ihr Lied verklungen,
Sinkt schlummernd sie zurück
Und träumt, was sie gesungen,
Träumt von der Liebe Glück.

Ich aber konnte nimmer
Zurück mit frohem Sinn,
Voll Wehmuth dacht' ich immer
Des Lied's der Sängerin.

Dacht' an vergang'ne Zeiten
Und an entfloh'nes Glück
Und an entfloh'ne Freuden
Nunmehr auf's Neu' zurück.

Auch ich hab' dort gesungen
Ein Lied von Lieb' einmal;
Doch's Liebchen, mir bedungen,
Traf eine and're Wahl.

Da machte Ring und Eide
Ein Anderer zu nicht;
Seitdem flieht mich die Freude
Und Gram deckt mein Gesicht.

Drum glaub' an Treu' ich nimmer,
Und nimmer aus dem Sinn
Am Tag, beim Sternenschimmer,
Kommt mir die Sängerin.

Frühlingswehen.

Lüftchen, wie wehst du so kühlend und lind,
Küssest so zärtlich die Mutter, das Kind,
Kühlest dem Manne die Stirne, so heiß,
Wiegest in Schlummer den wankenden Greis,
Kosest den Busen des Mädchens voll Lust,
Und mir — erfüllst du mit Liedern die Brust.

Mein Thal.

Stilles Thal, dein denk' ich immer,
Das mich oft auf weichem Moos
Zwischen wildem Felsgetrümmer
Hegte, wie der Mutter Schooß;

Wo die alten Tannenbäume
Unter Vögel Melodie'n
Mich gewiegt in gold'ne Träume,
Voll von süßen Phantasie'n;

Wo den Seufzer nicht belauschte
Des Verräthers falsches Ohr,
Noch in Sammt und Seide rauschte
Um mich her der stolze Thor.

Könnt' ich aus der Menge eilen,
Da mir alles öde ist!
Thal, in dir nur möcht' ich weilen,
Wo man eine Welt vergißt! —

Mutterglück.

Wie die gute Mutter weilet
Mit dem holden Kleinen hier!
Sanfter Schlaf hat ihn ereilet
Süße Ruh' lohnt ihn dafür;
Wie er traulich sich geschmieget
An die gute, treue Brust,
Und wie sie noch immer wieget
Liebend ihn mit Mutterlust! —

Sorglos schlummerst, holder Knabe,
Du auf ihrem weichen Schooß,
Weißt noch nichts vom düstern Grabe,
Kennest nicht der Menschen Loos.
Doch wie bald, wie bald verschwindet
Diese Zeit, du Engel mein!
Und die Sorge kommt und windet
In den Kranz dir Dornen ein!

Noch ist sie an deiner Seite,
Die so liebend für dich wacht;
Sie kennt keine größ're Freude,
Als die ihr der Liebling macht.
Daß dir nichts den Schlummer störet,
Diese schöne Himmelsgab',
Ist sie weislich still und wehret
Sorgsam dir die Fliegen ab.

Lächelnd blickt sie auf dich nieder,
Freut sich deiner süßen Ruh';
Unter'm Sang der Wiegenlieder
Sanken dir die Augen zu;
Und die leichten Weste wehen
Auf dich Blüthen von dem Baum.
Nimmer sollte er vergehen,
Dieser schöne, gold'ne Traum! —

Wie auf einem Rosenbette
Engel in dem Paradies,
Schlummerst du auf dieser Stätte.
Schlumm're, Knabe, schlumm're süß!
Nichts stör' dich im süßen Traume,
Nichts aus dieser Engelruh'!
Blüthen, fallt herab vom Baume,
Deckt den holden Kleinen zu!

Ihr Zephyre, kühlt die Wange,
Die wie eine Rose glüht;
Vögel, kommet zum Gesange,
Singet ihm das Wiegenlied!
Ach! gar bald ist sie entschwunden,
Diese schönste aller Zeit;
Denn die glücklichsten der Stunden
Sind doch, die die Jugend beut!

Meinen jüngern Freunden.

Die Freundschaft ist ein ewig grüner Baum,
Der freundlich winkt bei heißen Sonnengluthen
Den Wandersmann in seinen kühlen Raum,
Wenn lang' sich keine Herberg' läßt vermuthen.

Im Leben ist sie unser schönster Traum. —
Sie trocknet sanft die heißen Thränenfluthen,
Und nur bei ihr, da fühlt der Mensch es kaum,
Wenn in dem Herzen tief die Wunden bluten.

Drum, wie uns jetzt vereinet das Geschick,
Mag sich auch trüben dann der Sonne Blick,
So haltet aus in allen unsern Tagen,

Daß, wenn auch uns einmal der Abend naht,
Wir nicht verlassen zieh'n den rauhen Pfad
Und leicht des Alters schwere Bürde tragen.

Einem Unbekannten.

„Mich haben deine Worte oft gerührt!“
Das sprichst du dankend aus in deinem Liede.
O sag', ob mir ein solcher Dank gebührt? —
Gleicht doch mein Lied nur halb erschloss'ner Blüthe,

Die stets von außen noch den Sturm verspürt,
Ob sie auch längst schon in dem Innern glühte; —
Vielleicht erblüht sie ganz, wenn's nicht mehr friert.
Wenn endlich doch der harte Winter schiede! —

Und wär' es auch, und blieb' es immer kalt,
Ist doch entschwunden nicht der Traum zu bald,
Und nicht umsonst hab' ich gerungen

Nach jenem schönen, sternumkränzten Ziel
Mit der gefund'nen Leier schwachem Spiel,
Weil in ein Menschenherz mein Lied gedrungen.

Wunsch.

Euch, ihr Bäume und Blumen, verdank' ich
die seligsten Stunden;
Was ich bei euch schon empfand, kennet al-
lein nur dies Herz.
Ihr lehrt vergessen mich stets, wie oft auch die
Menschen mich kränken;
Darum wünsch' ich mir, nur immer euch
recht zu versteh'n.

Einem entfernten Freunde.

Daß du auch meiner denkest in der Ferne
Und an die wenigen so frohen Stunden,
Die dir in unsern Mauern sind entschwunden,
Das füllt mein Herz mit innigem Vergnügen.
Von dem Vergang'nen träumt die Seele gerne,
Das golden die Erinnerung uns malet;
Drum, wenn uns einst die Abendsonne strahlet,
Mög' sie uns noch in Jugendträume wiegen.

Meinem Freunde Goth.

Es heißt das Schicksal uns bald wieder trennen. —
So hat der Sturm mir manches Glück vertrieben;
Doch ist in dir das Schönste mir geblieben:
Ich lernt' in dir den wahren Freund erkennen.

O, dieses Wort, es ist so süß zu nennen,
Und in die Brust ist mir es tief geschrieben:
Die wahre Freundschaft hört nicht auf zu lieben
Und lindert, wenn des Schicksals Wunden brennen;

Auch ich empfand dies einst in deinen Armen;
Gott sandte dich in meinen Wintertagen,
Da mich der Frost des Lebens machte klagen,

Daß ich an deinem Busen konnt' erwarmen.
Leicht trag' ich nun die drückendsten Beschwerden,
Mein ist die Welt, der Himmel wird mir werden! —

Meinem Freunde Krug.

Du schautest stumm vielleicht zur Sternenpracht
In jener mondeshellen, stillen Nacht
Aus deines Reisewagens engem Raum,
Bis dich umfing ein süßer, holder Traum,

Und hast an mich und unsern Freund gedacht,
Zu dem dich bald der Rosse Huf gebracht;
Indessen ich dem Auge traute kaum
Und wie ein Kind vor einem Weihnachtsbaum

Im Stübchen stand, vor Freude ganz entzückt
Ob deiner Gab', und hab's an's Herz gedrückt;
Doch, theurer Freund, wie soll ich es erwiedern?

Ich habe nichts — drum nimm mein höchstes Gut,
Mein einziges, das tief im Busen ruht,
O, nimm mein Herz mit allen seinen Liedern.

Der Bildner.

Tief birgt das Ideal des Bildners Brust.
An's Licht vermag's der Genius zu tragen
Und ihn entzückt mit himmlisch hoher Lust,
Was er erschuf mit vielen Müh'n und Plagen;
Doch steht er oft auch sinnend vor dem Stein: —
Er fühlt kein Herz in dessen Busen schlagen.

Und jeden Wurm, der sich im Staube krümmt,
Das kleinste Fischlein, das im Bache schwimmt,
Hat höh're Kraft vor seinen Blick getragen.
Er ruft sich zu: „O Mensch, wie bist du klein!
Bei Gott allein nur kann Vollendung seyn!“ —

Trost.

Wie sind die Fluren und die Au'n
Mit Blumen rings geschmückt,
Von denen allen jede mir
In's Auge freundlich blickt!

Und wie die Kinder lächeln sie
Einander selber an;
Hat ihnen doch das schönste Kleid
Die Mutter angethan.

O! lächelt nur, ihr Blumen all',
Denn schnell die Zeit vergeht
Und eure Spur gar bald der Nord
Mit seinem Schnee verweht;

Doch ich trag' eurer Schwestern viel
Tief in dem Herzen mein,
Die duften, blüh'n, wenn's um mich stürmt,
Gleich wie beim Sonnenschein,

Und hauchen ein mir neuen Muth,
Wenn's selbst der Mensch nicht kann,
Daß es mich wieder vorwärts treibt
Auf schroffer Lebensbahn.

Drum seh' ich euch zu jeder Zeit
So guten Muth's verblüh'n,
Weil die, die ich im Herzen trag',
Sind immer frisch und grün. —

Der Besenbinder.

Ich bin der Besenbinder Veit,
Das ist mein ganzer Titel;
Zufrieden doch zu jeder Zeit,
Trägt gleich mein Weib ein schlechtes Kleid,
Ich einen groben Kittel.

So sind wir doch einander gut,
Könnt' ohne sie nicht leben
Und hätte nimmer frohen Muth,
Thät' auch im Dorf sein Rittergut
Der gnäd'ge Herr mir geben.

Wenn ich so meine Besen bind'
Und sie sitzt mir zur Seite,
Hat auf dem Schooß das kleinste Kind,
Die andern emsig und geschwind
Arbeiten, welche Freude!

Die Zwecke da das eine schnitzt,
Das and're legt die Reiser,
Das dritte dann die Weiden schlitzt,
Das viert' die Stiele schält und spitzt,
Und's fünfte schreit sich heiser.

Ich aber sing' ein fröhlich Lied
Und lass' den Himmel walten,
Und danke stets für seine Güt',
Daß er mir immer mein Gemüth,
Wie mich, gesund erhalten.

Leicht wird mir so die Arbeit dann,
Wenn gleich oft Sorgen harren,
Und ist sie fertig, frisch voran
Fahr' ich zur Stadt, ein Besenmann,
Mit meinem Schiebekarren.

Wohl durch die Gassen, eng und breit,
Geht's dann im Tritt, im festen,
Und Keiner ist, der besser schreit:
„Kauft Besen, kauft, es ist der Zeit!
Er hat die allerbesten!"

Bald ist vollendet der Verkauf,
Sei's Sommer oder Winter,
Und heimwärts geht's im raschen Lauf,
Die Berg' und Hügel ab und auf,
Zur Freude meiner Kinder.

Sie kommen, als gäb's einen Schmaus,
Entgegen ganze Strecken,
Da sucht man mir die Taschen aus,
Und frohen Sprunges geht's voraus
Dann mit den Kreuzerwecken.

Nun sagt, wo ist ein reicher Mann,
Der Güter hat und Titel,
Und der, mit Seide angethan,
In seinem Schmuck sich freuen kann,
Wie ich im groben Kittel?

Herbstschauer.

Wandl' ich in des Herbstes rauhen Tagen
In dem dichtverwachs'nen Waldesgrunde,
Und mein Herz denkt unter stillen Klagen
Der Natur und ihrer Sterbestunde,

Und es wehen rings die Blätter nieder,
Schaurig d'rein die alten Föhren ächzen,
Und für alle süßen Vögellieder
Nur ertönt der Raben banges Krächzen:

O! da bebet mir die Brust voll Schauer,
Weil ich's hier, wie überall, muß sehen,
Daß man in den Tagen seiner Trauer
Einsam bleibet und verlassen stehen.

Haben jüngst der Sänger sich so viele
Noch gewiegt auf diesen braunen Zweigen;
Doch wie sich die Blätter nahm zum Spiele
Rauher Nord, konnt' er auch sie verscheuchen.

Wohl so lang' die Gluth des Sommers dauert,
Weilen sie im kühlen Schatten gerne,
Aber wenn ein einz'ger Frost nur schauert,
Zieh'n sie auch schon wieder in die Ferne.

Bäume, laßt, — ihr seid ja nicht auf Erden,
Daß es euch allein muß so ergehen:
Mag auch noch so hart der Winter werden,
Kann uns doch nur Himmelsluft umwehen.

Lied.

Horch, Liebchen, die Vögel,
Sie singen so schön!
Sieh', Liebchen, die Blumen!
Sie duften so süß!

O! wär' ich ein Vogel,
Dir säng' ich mein Lied!
O! wär' ich 'ne Blume,
Dir haucht' ich den Duft!

Doch weil ich von beiden
Nicht eines kann seyn,
So will ich dich küssen
Und drücken an's Herz.

Schönster Lohn.

Die schönsten Frühlingstage flieh'n,
Und nur in Einsamkeit
Bringt eine Mutter unter Müh'n
Hin mit dem Kind die Zeit.

Doch lallt es dann mit süßem Ton:
„Hab', Mutter, dich recht lieb!“
So fühlt sie, daß kein schön'rer Lohn
Für sie auf Erden blieb.

Ihr wird, sie weiß es selbst nicht wie,
Ist's Freude oder Schmerz,
Und unter Thränen drücket sie
Das liebe Kind an's Herz.

Größter Schmerz.

Längst ist vorüber Mitternacht,
Rings alles liegt im Schlummer,
Die Mutter nur allein noch wacht
Mit ihrem tiefen Kummer;

Ihr Kind ist krank, sie wiegt es noch
Voll Liebe auf den Armen,
Und fleht zum Himmel, daß er doch
Sich möchte sein erbarmen.

Es wimmert, ächzt, zuckt das Gesicht,
Tief diese Töne dringen;
Sie hört's, sie sieht's, kann helfen nicht,
Ihr will das Herz zerspringen.

Ersatz.

In den Wald bin ich gegangen,
Wo mich sonst der Vögel Lied
Froh begrüßte; — doch empfangen
Wurd' ich kalt jetzt im Gebiet.

Gelbe Blätter wehten nieder,
Stille herrschte rings umher,
Und die Sänger süßer Lieder
Zogen jüngst weit über's Meer.

Ungestillt war mein Verlangen.
Wieder faßt' ich neuen Muth,
Bin zur Wiese hingegangen,
Wo auf Blumen ich geruht;

Doch, dort ist mir's schwer gefallen,
Denn wohin das Auge sah,
War von meinen Blumen allen
Auch nicht eine einz'ge da.

Nun nahm ich den Weg zum Bächlein,
Wo ich oft in süßer Ruh'
Sah dem Spiel der muntern Fischlein
In den klaren Wellen zu.

Wie ich aber hingekommen,
War mein liebes Bächlein trüb'.
Alles war mir jetzt genommen,
Alles, was mir werth und lieb.

Und weil ich nun das verloren,
Was gespielt, sang und geblüht,
Hab' ich zum Ersatz erkoren
Mir voll Frühlingsduft — das Lied.

Im Vorübergehen.

Sah jüngst ein holdes Knäblein
Auf üpp'gem Wiesenplan,
Das schaute voll Verwund'rung
Die bunten Blumen an.

Nicht dacht' es mehr an's Spielzeug,
Wie's ihm auch Freud' gemacht;
Bezaubernd schien zu wirken
Der Blumen stille Pracht.

Die Mutter hatt' ein Sträußchen
Der schönsten ihm gepflückt,
Und in die duft'gen Kelche
Hat es voll Lust geblickt.

Sanft fing es an zu lächeln,
Wie länger es geschaut,
Als hätten Wundermärchen
Die Blumen ihm vertraut.

War mir's doch bei dem Schauen,
Das ich mit angeseh'n,
Als könnten nur die Kinder
Die Blumen recht versteh'n.

Die armen Kinder.

„Wie heut' die Leute in der Stadt
In Pelz gehüllet waren! —
In welchem prächt'gen Schlitten hat
Der reiche Mann gefahren!“

„Geh' rascher, Fritz! es ist so kalt,
Mich friert es in die Hände;
Der guten Mutter ist auch bald
Die Arzenei zu Ende.

Der Apotheker hat uns so
Recht lange warten lassen; —
Von ganzem Herzen war ich froh,
Konnt' ich das Glas erfassen."

„Bin, Schwester, hungrig und auch müd',
Kann nimmer schneller gehen, —
Und schau', durch meine Jacke zieht
Des rauhen Windes Wehen."

„O Fritz! wenn das der Vater wüßt',
Daß wir kein Brod oft haben,
Und daß so krank die Mutter ist,
Und nichts hat, sich zu laben, —

Und daß sie uns seit dieser Zeit,
Da er schon krank zum Sterben,
Stets schaffen wollt' ein neues Kleid,
Und noch kein's konnt' erwerben."

„Das weiß der Vater wohl, Marie!
Die Mutter sagt ja immer,
Daß er im Himmel ist und sie
Und uns vergisset nimmer.

Er weiß, wenn ich gebetet hab',
Sieht dich zur Schule gehen;
Er kann vom Himmel ja herab
In uns're Stube sehen.

Drum ließ er auch am Weihnachtstag
Uns gold'ne Aepfel schicken; —
Wie schön wohl seyn der Garten mag,
Wo man kann solche pflücken!"

„Hast recht! — doch komm', dort auf den Stein,
Da setzen wir uns nieder;
Ich weiß nicht, was das jetzt mag seyn,
Auch mir sind matt die Glieder.

Und um die Mutter ist es mir,
Wie erst, nicht mehr so bange,
Bald sind wir ja zu Haus bei ihr,
Wir weilen hier nicht lange;

Dann gehen wir schon wieder schnell.
Sieht man doch in der Ferne
Schon unsern Kirchthurm, und auch hell
Der Mond scheint und die Sterne."

Sie gingen zu dem Sitz nun hin,
Den abgefegt die Winde,
Der Kleine noch, mit frohem Sinn,
Erzählt vom Christus-Kinde.

Und aneinander, wie noch nie,
Hab'n sie sich jetzt geschmieget; —
In sanften Schlummer hatte sie
Gar bald der Frost gewieget.

Es war so stille rings, so leer,
Nichts als die schnee'gen Decken, —
Kein Wand'rer kam des Weg's daher,
Sie aus dem Schlaf zu wecken.

Und lächelnd konnt' der Mond jetzt nicht
Den Gang mehr geh'n, den stillen,
Er mußt' betrübt sein bleich Gesicht
In dichte Wolken hüllen.

Auf einmal weht' die Luft so mild,
Als ob es nicht mehr Winter, —
Vorüber schwebt ein bleiches Bild:
„Schlaft wohl, ihr, meine Kinder!“

Die Herbstzeitlose.

Die Bäume stehen
Schon halb entlaubt,
Die Pflanzen neigen
Das müde Haupt,
In weite Ferne
Die Schwalbe zieht,
Und all' die Blumen,
Sie sind verblüht;

Nur du noch schauest
Vom Wiesenplan
Mit Geisterblicken
So ernst mich an,
Ein Duftgebilde,
So zart und bleich,
Als sey'st du nimmer
Aus diesem Reich;

Als wollt'st du bringen
Nur einen Gruß,
Der Erde geben
Den Abschiedskuß,
Und drücken, ehe
Du scheidest ganz,
Ihr auf die Stirne
Den Todtenkranz.

Ein armer Alter.

Hab' dich schon oft betrachtet,
Du armer alter Mann,
Den ich, als ich noch Knabe,
Mir rüstig denken kann.

Jetzt stehst du hier am Wege,
Gestützt auf deinen Stab,
Und fleheſt an die Menschen
Um eine milde Gab'.

Wie zogst du einst so munter
Mit Sens' und Sichel aus,
Und gingst, wenn noch so müde,
Doch immer froh nach Haus.

So bist du alt geworden
Und hattest nichts davon,
Als Arbeit, Last und Hitze
Bei kargem Tagelohn.

Wohl hat man dich vertröstet:
Der Himmel mach' es gleich. —
O Mann, lass' nicht dein Hoffen,
Vielleicht macht das dich reich! —

Der Wanderer.

Es kam von einem Felsenpfad
Ein Wandersmann recht müd'
Hinab in ein gar lieblich Thal,
Wo Blumen viel geblüht.

Und um ihn her ertönte noch
Der Heerden sanft Geläut', —
Das hat bis in die Seele tief
Den armen Mann erfreut;

Da ward ihm leicht der Bürde Last,
Die ihn so oft gedrückt,
Sang sich ein lustig Wanderlied
Und fühlte sich beglückt.

Doch als der Abend sich genaht,
In Nebel sich verhüllt
Das Thal, da hat ein tiefes Weh
Auf's Neu' die Brust erfüllt.

Auch das Geläute, seinem Ohr
So hold, war längst verhallt —
Die Abendluft nur wehte noch
So schaurig und so kalt.

Verlassen wandert und betrübt
Er nun der Herberg' zu,
Es sehnte sich auf einmal nun
Das kranke Herz zur Ruh'.

Durch's Leben mancher Sänger auch
Wie jener Wand'rer zieht;
Der Abend naht und längst verhallt
Ist schon sein letztes Lied. —

Letztes Hoffen.

Freudig immer muß ich grüßen
Dich, du duft'ger Wiesenplan;
Hier mir alle Sorgen schwinden,
Und die Seele kann empfinden,
Wie sie sonst es nirgends kann.

Blumen, die so oft im Leben
Ich schon an das Herz gedrückt!
Hat der Sturm mir auch vertrieben
Alles, ihr seid treu geblieben,
Und ich fühlte mich beglückt.

Bleibt es, — bis mit meiner Leier
Ich mich einstens leg' zur Ruh';
Und wenn niemand nach mir fraget,
Keine Seele um mich klaget,
Decket dann nur ihr mich zu!

An den Leser.

Scheint Dir düster das Lied, dem Drange des
Herzens entsprungen,
Denke, den Sänger beglückt selten ein freund-
lich Geschick.
Und da die Wahrheit mich vor Allem begei-
stert' im Leben,
Bracht' ich im Lied auch nur, was ich ge-
fühlt und erlebt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In demselben Verlage ist erschienen und kann durch jede Buchhandlung um die beigesetzten Preise bezogen werden:

Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1844 und 1845. 8. brosch. Preis des Jahrgangs 16 Gr. sächs. od. 1 Fl. rhein.

Der Jahrgang für 1846 befindet sich eben unter der Presse. Dieses alljährlich erscheinende Album enthält eine Auswahl derjenigen prosaischen wie poetischen Gaben, welche von Mitgliedern des literarischen Vereins in den Versammlungen desselben zum Vortrag gebracht werden. — Innerhalb dieses Kreises sind auch theilweise die Erzeugnisse des Herrn Verfassers vorliegender Gedichtsammlung zuerst bekannt geworden. — Der eine oder andere Jahrgang kann von jeder guten Buchhandlung zur Einsichtnahme vorgelegt werden.

Daumer, G. F., Bettina. 8. brosch. 1 Thlr. 12 Gr. sächs. od. 2 Fl. 42 Xr. rhein.

In dieser Gedichtsammlung hat der Herr Verfasser die bekannten Briefe Bettina's an Göthe auf die ihnen innwohnenden poetischen Formen zurückzuführen gesucht und durch Einleitung und ausführliche Anmerkungen einen geistreichen Beitrag zur Erklärung dieser psychisch merkwürdigen Erscheinung geliefert.

Emmeran, E., die Glorie der heiligen Jungfrau Maria. Legenden und Gedichte nach spanischen, italienischen, lateinischen und deutschen Relationen und Originalpoesieen. Mit einem schönen Titelkupfer. 16. elegent cart. 12 Gr. sächs. od. 54 Xr. rhein.

Dieses aus lauter ächten Quellen schöpfende Marienbüchlein giebt den Nachweis einer wunderbar schönen, zarten und sinnvollen Auffassung des Mariendienstes im christlich germanischen Alterthum, woran sich, ungestört durch confessionelle Standpunkte, jeder poetische Sinn erfreuen wird.

Festgabe zur zweihundertjährigen Stiftungsfeier des Pegnesischen Blumenordens. 8. brosch. 1 Thlr. sächs. od. 1 Fl. 30 Xr. rhein.

Eine reiche Sammlung von Gedichten, welche Mitglieder des Pegnesischen Blumenordens bei Gelegenheit seines zweihundertjährigen Jubiläums der zur Edirung einer Festgabe zusammengetretenen Redaction überlassen haben. — Den Gedichten ist als Einleitung ein trefflich geschriebener geschichtlicher Abriß über die Gründung, Entwicklung und das gegenwärtige Bestehen dieser ältesten der deutschen gelehrten Gesellschaften, von Dr. W. B. Mönnich, vorge-

Campescher Druck.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiß, Andreas Christoph,

Gedichte

Nürnberg 1845
P.o.germ. 1564 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122908-0